
Buchbesprechungen

Andreas Feige, Kirchenmitgliedschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Zentrale Perspektiven empirischer Forschungsarbeit im problemgeschichtlichen Kontext der deutschen Religions- und Kirchensoziologie nach 1945. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1990, 408 S., DM 78,-.

In seiner Göttinger sozialwissenschaftlichen Habilitationsschrift geht es Andreas Feige um ein Verständnis von Kirchensoziologie, das deren Einschränkung auf das kirchliche Christentum – im Unterschied zu Religion als einer gesellschaftlichen Größe – überwinden soll. In dieser Absicht unternimmt er zum einen eine Bestandsaufnahme der bisherigen Kirchenmitgliedschaftsforschung. Zum anderen will er den Nachweis liefern, daß auch die Kirchenmitgliedschaftsforschung einen wesentlichen Beitrag zur Kultursociologie sowohl zu leisten vermag als auch tatsächlich geleistet hat. Dieser Absicht entspricht der Aufbau der Darstellung: Die ersten drei Teile (21–339) sind der (kritischen) Rekonstruktion kirchen- und religionssoziologischer Studien entlang der Jahrzehnte seit den fünfziger Jahren gewidmet. Sie münden in einen vierten und letzten Teil (341–380), in dem nach den gesellschaftlichen Daseinsformen des „Christentums unter den Bedingungen der ‚Modernität‘“ gefragt wird.

Die entscheidende theoretische Leistung des Buches wird man darin sehen dürfen, wie die seit Th. Luckmanns weit hin beachteter Kritik der Kirchensoziologie üblich gewordene Zweiteilung in eine (oft als soziologisch zu eng eingeschätzte) Kirchen- und eine bewußt weitgefaßte Religionssoziologie neu beleuchtet und in Frage gestellt wird. In einleuchtender Weise versucht Feige, diese Zweiteilung gleichsam zu „historisieren“: Die auf Kirche einerseits und Säkularisierung andererseits verengte Betrachtungsweise

besonders der fünfziger Jahre geht seines Erachtens nicht zuerst auf Theorie-defizite zurück, sondern verdankt sich einer entsprechenden kirchen- und zeitgeschichtlichen Problemlage. Die Aufnahme eines allgemeinen Religionsbegriffs, wie sie von der Religionssoziologie immer wieder gefordert wird, stehe demgegenüber in der Gefahr, die historische Gestalt von Religion bzw. Kirche zu verfehlen, sofern ein statisches Denken in der Dichotomie ‚kirchlich-säkular‘ für eben diese Gestalt selbst bestimmend ist. Kirchensoziologie wird damit als ein Stück Mentalitätsgeschichte begriffen.

Im Unterschied zur Kirchenmitgliedschaftsforschung der fünfziger Jahre sei die der siebziger Jahre bereits durch eine weitergefaßte Fragestellung geprägt: Auch sie frage nicht mehr nur kirchlich, sondern fasse die gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen für Kirchenmitgliedschaft ins Auge. Noch weiter in diese Richtung gehen dann die Untersuchungen der achtziger Jahre: Sie belegen, „daß es in dieser Zeit Forschungen gibt, die versuchen, die *Differenz* zwischen allgemeiner und ausdrücklicher (christlicher) Religion als Verfassung der neuzeitlichen Religion grundsätzlich zu berücksichtigen... Sie fragen nach den subjektiven Interpretationen der je eigenen Kirchenmitgliedschaft und versuchen, auf dieser Dimension sich verändernde Möglichkeitsbedingungen der gesellschaftlichen Präsenz des Christentums zu erfassen“ (243).

Empfiehlt sich Feiges Buch bis zu diesem Punkt für religionspädagogische Leser vor allem als eine Art Kompendium, in dem die wichtigsten Studien zum Thema seit 1945 zusammengefaßt, informativ diskutiert und im zeitgeschichtlichen Kontext interpretiert werden, so bietet der letzte Teil eine religionssoziologische Deutung der Gegenwart, die auch den Religionsunterricht mit einschließt. Im

kritischen Gespräch mit H. Lübbe und F. X. Kaufmann und in Verlängerung von Argumenten von J. Matthes und T. Rendtorff deutet Feige die heutige gesellschaftliche Lage vor allem im Sinne von Modernisierung, Pluralisierung und Individualisierung. Mit dieser Deutung soll einem simplen Säkularisierungsdenken widersprochen werden. Es wird – im christentumstheoretischen Sinne – auf Transformationsprozesse verwiesen, die die kirchlich institutionalisierte Religion und den individuellen Glauben auseinandertreten lassen, ohne doch das Christentum einfach zu eliminieren. Anstatt von „historisch-dogmatischen Invarianzen“ sei heute von einer „*diskursiven* Struktur der Kollektivität“ und also auch der Kirche auszugehen (368). Anders gesagt ist durchweg mit fließenden Grenzen von Kirche zu rechnen. Nur eine solche Sicht werde auch dem Umstand gerecht, daß „*strukturelle* Differenzen zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen im Blick auf ‚Lebenssinn‘ und ‚Gottesvorstellung‘ kaum auszumachen sind“ (369).

In dieser Situation wachse – neben dem Kirchentag mit seinen offenen Zugangsmöglichkeiten – dem Konfirmandenunterricht als „Probierraum“ und mehr noch dem Religionsunterricht eine entscheidende Bedeutung zu: Indem dieser Unterricht es erlaube, religiöse Möglichkeiten in freier Weise zu reflektieren, könne er einen zeitgemäßen Zugang zum institutionell verfaßten Christentum vermitteln (374).

Die Religionspädagogik sollte die ermutigenden Argumente Feiges freilich nicht nur auf der Legitimationsseite verbuchen, sondern seine Analysen auch als Anstoß zur Prüfung ihrer eigenen Sicht von Kirche aufnehmen: Die Funktion, Zugang auch zum kirchlichen Christentum zu ermöglichen, wird der Religionsunterricht nur in dem Maße erfüllen, in dem er bei aller (notwendigen) Kritik an Kirche seine Bezogenheit auf Kirche nicht preisgibt. Umgekehrt belegt Feiges Analyse – gegen alle kirchliche Kritik –, daß der Religionsunterricht seine Bedeutung für die Kirche gerade dann und nur dann erfüllen kann, wenn er nicht vor-

dergründig kirchlich sein will. Über Feige hinaus scheint es mir allerdings notwendig, den Religionsunterricht heute nicht nur als Ort der Reflexion, sondern auch als Teil des Lebensraums Schule und der sich zur Gemeinde hin neu öffnenden Schule zu sehen.

Friedrich Schweitzer